

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	25 (1954)
Heft:	12
Artikel:	Das Theaterspiel in der Anstalt
Autor:	Haffter-Burckhardt, Magdalena
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-808457

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu unserer Musikbeilage

Dank dem Entgegenkommen der «Schweizerischen Lehrerzeitung» können wir auch dieses Jahr wieder von den sechs Musikbeilagen der Lehrerzeitung die für Weihnachten bestimmte auch im Fachblatt veröffentlichten. Separatabzüge können solange Vorrat für 15 Rappen (bei grösseren Bezügen weniger) bezogen werden. Der Betreuer dieser Musikbeilagen hat dazu folgenden Kommentar verfasst:

Zwei schlichte Mundartlieder von Ernst Hörler eröffnen unsere weihnachtliche Liedgruppe. Wir durften sie aus dem Manuskript des demnächst erscheinenden Liederbuches «*Spiel und Lieder für die Chindergarte*» entnehmen. Wir freuen uns auf die neue Sammlung für Kindergarten und Familie.

Melodien von solcher Einfachheit und Innigkeit sind allen musizierenden Kräften, Instrumentalisten und Sängern aller Altersstufen zugänglich. Zur Weihnachtszeit musizieren vielfach Leute zusammen, die unter dem Jahr zumeist ihrem solistischen Studium nachgehen; da wollen wir die Begleitstimmen nicht einzig dem Klavier zuhalten, sondern alle grossen und kleinen Spieler einspannen und mithelfen lassen. — Streichinstrumente, Blockflöten, Gitarren und andere Instrumente mehr sind den gewählten Tonarten und der einfachen rhythmischen Struktur der meisten dieser Lieder wohl gewachsen.

«*Die Lind im Himmelreich*», Satz von Otto Jochum, klingt im Streicherchor ebenso gut wie mit hellen Kinderstimmen locker und durchsichtig gesungen oder einstimmig (mit Orgel- oder Bläserbegleitung) wieder-gegeben.

«*Es blühen die Maien*» (im bewegten Gemischtenchor-Satz von Paul Nitsche) birgt in sich den fröhlichen Schwung der echten Tiroler Volksweisen. — «*Schlaf Kindlein zart*» enthält im Satz von Egon Kraus in Kleinschrift Anregungen zur Erweiterung der Liedmelodie in einen mehrstimmigen Satz. — Beide Lieder durften wir dem reichhaltigen, vielseitig verwendbaren neuen Weihnachtsheft «*Freu dich Erd und Sternenzelt*», erschienen im Musikverlag zum Pelikan, Zürich, entnehmen.

Wir wünschen Ihnen und Ihren Kindern eine frohe, beglückende Adventszeit und gesegnete Weihnachten.

Willi Gohl, Zürich

Das Theaterspiel in der Anstalt

I.

Zu meinem ersten Versuch, mit «Schwererziehbaren» Theater zu spielen, wählte ich das *Rüpelpiel aus dem Sommernachtstraum*. War es ein zu gewagtes Unternehmen, mit ungeübten Zöglingen Shakespeare zu spielen? Würde sich der Vergleich mit der Berufsbühne nicht unweigerlich aufdrängen? Den Rahmen des Rüpelspiels bildet das Hochzeitsfest von Theseus und Hippolyta; wir wollten dieses auch miteinbeziehen. Schliesslich muss der Löwe die Damen der herzoglichen Gesellschaft schonend auf sein Gebrüll vorbereiten, wenn er sagt:

Bei jeder Gelegenheit erinnern wir uns und andere daran, dass der Dezember der Pro Juventute-Monat ist.

«Ihr Fräulein, deren Herz fürchtet die kleinste Maus, die in monströser Gstalt tut auf dem Boden schweben . . . usw.»

Auch der «Mondschein» wendet sich direkt an das herzogliche Publikum und erklärt ihm, dass seine Lanterne den Mond bedeute, und «Zettel», der Regisseur des «*Spiels im Spiel*», gibt dem Herzog Erläuterungen über den Gang der Handlung. Der Löwe hatte übrigens eine prächtige grosse Maske an, mit einem Gewirr von Hobelspanen als Mähne, und wir hatten ihm einen Tanz einstudiert, mit Reverenzen gegen die Damen und brüllenden Ausfällen gegen das Publikum, ähnlich wie alljährlich der Löwe mit dem Vogel Gryf und dem Wilden Mann auf der Basler Mittleren Brücke tanzt. Aber nicht nur Zettel, Mondschein und Löwe, auch Pyramus und Thisbe, das unglückliche Liebespaar, die «Wand» und der «Prolog» stellen sich dem Fürstenhof vor, und es wäre entschieden eine Lücke entstanden, hätten wir auf das Herzogspaar verzichtet, das auf zwei wirklichen Pferden die Waldwiese hinabgeritten kam, welche hinter unserer flachen Spielwiese sich ansteigend erhob und zusammen mit dem Wald zur Linken den szenischen Abschluss bildete. Die zwei Paare: Helena und Demetrius, Hermia und Lysander ergaben mit Theseus und Hippolyta zusammen das fürstliche Publikum. Diese Rollen waren von andern Laienspielern übernommen worden. (Seither haben sich die Zöglinge des Landheims Erlenhof als so ausgezeichnete Spieler erwiesen, dass ich ohne weiteres auch sie diese Rollen besetzen lassen würde. Lediglich die drei Damen sollten von weiblichen Darstellern gespielt werden.)

Bald zeigte es sich, dass wir mit dem Rüpelspiel keinen Missgriff getan hatten, sondern dass die Burschen überwältigend echte Rüpel abgaben. Einfache Bürger von Athen sollten es ja sein, ungeübt in Bühnensprache, möglichst unverfälscht jeder sein mehr oder weniger gutes Hochdeutsch sprechend. Ja, das Rüpelpiel bot den Burschen eine prächtige Gelegenheit, ihre Komikernaturen auszuleben. Da musste nicht auf naiv gespielt werden, keiner musste den Tölpel markieren, und das Risiko des Chargierens, das uns so oft bei der Berufsbühne stört, fiel von vornherein dahin. Um das Ganze noch farbiger zu gestalten, nahm ich Stellen aus Gryphius «*Schimpfspiel*», einer barocken Uebersetzung der Rüpelzenen von Shakespeare. Wir gewannen dadurch noch eine lustige Rolle, nämlich die des Brunnens, bei dem sich Pyramus und Thisbe nachts heimlich treffen. Auch geraten bei Gryphius Thisbe und die Wand aus Uneinigkeit über das Stichwort hintereinander, verprügeln sich auf offener Szene und müssen getrennt werden, ein fämoser Theatereffekt. Auch konnte ich mit Hilfe des

Spiels von Gryphius das etwas kurze Shakespearsche Intermezzo aus dem Sommernachtstraum verlängern.

Der Spieler der Thisbe sprach mit Fistelstimme, hatte lange Bastzöpfe, gab sich Mühe, wie ein Mädchen zu gehen und wurde reichlich belacht. Pyramus war ein herrlich pathetischer Liebhaber. Den Degen, mit dem er sich umständlich auf offener Bühne ersticht (durch den Arm natürlich), reicht er, eigentlich schon längst tot, Thisbe hin, damit sie sich damit erstechen könne; auch beruhigt er das Publikum (dies wieder nach Gryphius) mit den Worten: «Erschreckt nicht, liebe Leute, ich ersteche mich nicht recht, es ist nur ein Spiel; wer es nicht sehen kann, der gehe hinaus oder mache die Augen zu, bis ich die schreckliche Tat verrichtet habe.» Die Wand trug einen papiertespannten Holzrahmen vor sich, der ihr bei der Prügelei über den Kopf gestülpt wurde.

Die Rollenverteilung geht folgendermassen vor sich: Der Heimleiter versammelt für den ersten Leseabend diejenigen der Buben, die überhaupt Lust zum Spielen haben. Meistens lese ich zuerst das ganze zur Aufführung gelangende Stück vor und erläutere, was zum Verständnis nötig ist. Dann werden die Buben gefragt, für welche Rolle sie sich am meisten interessieren. Oft lesen sie schon selbst am ersten Abend einige Stellen vor. Die Hauptarbeit ist dann die Rollenverteilung, auf die nicht genug Zeit und Sorgfalt verwendet werden kann. Meist lesen die Teilnehmer Stücke aus verschiedenen Rollen, bevor sie endgültig für eine für sie passende bestimmt werden. Oft wird noch umbesetzt und ausgewechselt: Der so impulsiv die Rolle der Wand las, eignete sich besser für den Löwen; der frühere Löwe hatte zu wenig Temperament an den Tag gelegt und übernahm die Rolle der zimperlichen Thisbe. Umbesetzungen gibt es immer, oft erst, nachdem die Proben schon fortgeschritten sind. Sie geben nie zu Uneinigkeit Anlass; schliesslich wird das Spielen als Gemeinschaftsleistung aufgefasst; wir sind kein Liebhaber- oder Vereinstheater, und eine Fehlbesetzung zu vermeiden liegt in aller Interesse. Ich lege Gewicht darauf, Umbesetzungen vornehmen zu dürfen; böses Blut wird vermieden, wenn von Anfang an gesagt wird, dass keine Rolle fest vergeben sei.

Für «Pyramus und Thisbe» war keinerlei künstliche Szenerie nötig; es steht uns im *Landheim Erlenhof* allerdings eine ausnahmsweise prächtige Naturbühne zur Verfügung. Lediglich zwei rechts und links hingestellte Moosbänke gaben die Plätze für die fürstlichen Zuschauer des «Theaters im Theater». Das ganze Spiel wurde umrahmt von Musik; es ist immer besonders reizvoll, Musik zu wählen, die aus derselben Zeit oder einem ähnlichen Geist wie der des Stückes entstanden ist. Unsere Aufführung wurde mit Stücken aus der «ländlichen Hochzeit» (la nocce Champêtre ou l'Himen Pastoral) von Jean Hotteterre (herausgegeben von F. J. Giesbert, Edition Schott 2431) eingerahmt und verziert. Drei Holzbläser spielten daraus ein Air pastoral, verschiedene Rondos und Menuette; man könnte aber diese oder eine ähnliche Musik auch mit Blockflöten oder Streichinstrumenten ausführen. Zwischen den Auftritten wurde musiziert und so jede Pause ausgefüllt. Unter Musik ritt das Herzogspaar ein, unter Musik zogen sie am Schluss die Waldwiese hinauf, von Fackelträgern begleitet,

nachdem Pyramus und Thisbe und die ganze Rüpel- schar einen lustigen Contretanz aufgeführt hatten. — Es sind für das Spiel nötig: 9 bis 10 männliche Spieler, 3 weibliche Spieler.

Magdalena Haffter-Burckhardt, Basel

* *

Auf die Bitte der Redaktion hat sich Frau Haffter- Burckhardt bereit erklärt, ihre Erfahrungen bei der Einstudierung von Theaterstücken, die sie vor allem im *Landheim Erlenhof* gesammelt hat, auch den Lesern des Fachblattes in einer Reihe von Berichten zu gute kommen zu lassen. Ausserdem wird sie auch nach Möglichkeit Anfragen beantworten und Begutachtungen von Stücken vornehmen. Ganz besonders erfreulich ist die prinzipielle Bereitschaft von Frau Haffter, auch ausserhalb von Basel Inszenierungen zu übernehmen. Anfragen aller Art werden gerne von der Redaktion weitergeleitet.

Abschied von Dr. med. Friedrich Braun †

Am 16. November 1954 wurde der Chefarzt und ärztliche Direktor der Schweiz. Anstalt für Epileptische in Zürich durch ein schweres Herzleiden dahingerafft. Vier Tage später nahmen in der Balgristkirche Angehörige und ein grosser Kreis von Freunden, Mitarbeitern, Berufskollegen, Fürsorgern, Patienten und Menschen, denen Dr. Braun in irgend einer Form beigestanden und geholfen hatte, Abschied von dieser überragenden Persönlichkeit und von diesem grossen Menschenfreund. Neben Pfarrer Grimmer, dem neuen Direktor der Schweiz. Anstalt für Epileptische, sprachen Prof. Dr. H. Fischer als Freund des Heimgangenen und Prof. Dr. Manfred Bleuler als Fachkollege zur Trauergemeinde.

Am 1. Mai 1892 kam Friedrich Braun als Sohn eines Sekundarlehrers in Bischofszell zur Welt. Dort verbrachte er zusammen mit zwei Schwestern die früheste Kindheit. Mit 10 Jahren verlor er seinen Vater und zwei Jahre später auch noch seine Mutter. Er war damals ein ausgesprochen schwächliches Kind. Noch vor ein paar Jahren hat er Herrn Dr. Remund, dem Bezirksarzt des Bezirkes Zürich, und mir lachend davon erzählt, dass man ihm damals kein hohes Alter prophezeite habe. Er kam dann in die Familie des Rektors der Bezirksschule Muri. Und das Leben in diesem Hause vermittelte ihm entscheidende Werte für die gesamte Gestaltung seines späteren Daseins. Mit 16 Jahren trat er ins Seminar Küschnacht ein. Nachdem er aber das Lehrerexamen bestanden hatte, verlangte sein Geist nach höherer und umfassenderer Kenntnis. So entschloss sich Friedrich Braun zum Universitätsstudium. Während dieser Zeit wohnte er im Hause von Prof. Dr. Bleuler im Gugger in Zollikon. Die Begegnung mit diesem hervorragenden und damals führenden Psychiater lenkte sein ganzes Interesse hin auf die Psychiatrie, und Friedrich Braun erkannte, dass gerade diese Tätigkeit verbunden mit der Hilfe und dem Dienen am Menschen seinem ganzen Wesen entsprechen werde. Nachdem er im Jahre 1919 seine Studien beendigt hatte, verehelichte er sich am 17. Dezember 1921 mit Ida Hofer. Wir wissen heute,